

Karl Linnaeus wurde in einem einfachen Pfarrhause in der Kapellanswohnung Råshult am 13. Mai — alten Styls — 1707 geboren. Der Vater war Nils Linnaeus und die Mutter Kristine Broderfonia, deren Vater Pfarrer in Stenbrohult gewesen war. Nach dem letztgenannten Kirchspiele zog im folgenden Jahre Nils Linnaeus, wo er jetzt zum Pfarrer ernannt worden war, und dort legte er bald einen größeren Garten, den schönsten in der ganzen Provinz, an. Nach einigen Jahren erhielt der Sohn Karl seine eigenen Gartenbeete zu besäen und zu pflegen, und diese Abtheilung des Gartens wurde „Karl's Garten“ genannt. Schon im Alter von sechs Jahren hatte der kleine Knabe dort ein Exemplar von Allem dem, was im größeren Garten des Vaters war, sich aufgezogen.

Wie früher Tournefort, der größte Botaniker des 17. Jahrhunderts, so war auch Karl Linnaeus für das geistliche Amt bestimmt worden. Im Jahre 1717 wurde Karl in der Trivialschule in Verio aufgenommen, wo er als Pflanzkenner bei dem Rektor Lannaelius, der selbst die Pflanzkunde liebte, sehr in Gunsten stand. Von Pflanzn sprechen zu hören, ihre Namen und Eigenschaften zu lernen, das war so sehr die einzige Neigung des Knaben, daß alle übrigen Studien versäumt wurden. Im Jahre 1724 ward er ins Gymnasium versetzt; aber auch da

wurden die geistlichen Studien versäumt, welche zu der Zeit die hauptsächlichste Aufgabe des Gymnasiums bildeten. Mathematik und Physik studirte er zwar mit Vergnügen, aber doch immer vorzugsweise Botanik; und die Kameraden nannten ihn „den kleinen Botaniker“. Als der Vater 1726 nach Bexiö kam, um nach den Studien seines Sohnes zu fragen, erklärten die Lehrer, daß sie auf ihr Gewissen sich verpflichtet fühlten, dem Vater zu rathen, seinen Sohn in die Lehre bei einem Tischler oder Schneider zu geben, weil sie überzeugt seien, daß er „mit den Büchern nichts ausrichten könne“. Der Kummer des Vaters über diese Hiobspost war unbeschreiblich. Der Zufall führte ihn nun zum Provinzialarzt Doktor Rothman, der ein guter Freund des Rektor Lannaelius war und der durch diesen die Anlagen des Sohnes kennen gelernt hatte. „Wohl seien die Lehrer“, sagte Rothman „im Rechte, daß der Knabe nie Prediger werden könne; er selbst aber sei überzeugt, daß der Junge mit der Zeit ein berühmter Arzt werde, der in der Zukunft ebenso gut wie irgend ein Prediger sich zu ernähren vermöge“. Doktor Rothman ließ jetzt den jungen Linnaeus in sein Haus einziehen und unterrichtete ihn in den ersten Gründen der Physiologie und der Botanik. Während seines hiesigen Aufenthalts studirte Linnaeus die Blumen nach der Methode von Tournefort. Rothman gab ihm auch Plinius Schriften über Naturgeschichte, und jetzt wurde die römische Sprache dem Linnaeus ebenso lieb, wie die Wissenschaft, die er sich durch sie aneignete. Die kurze und prunklose Ausdrucksweise des Plinius übertrug sich bald auf den Jüngling und gab ihm eine gewisse Fertigkeit, sich sowohl in Schrift wie in Rede lateinisch auszudrücken, was ihm in der Zukunft von großem Nutzen wurde.

Indessen als Linnaeus 1727 das Gymnasium verlassen

und sich nach der Akademie begeben sollte, bekam er vom Rektor des Gymnasiums Krok ein Zeugniß folgenden Inhalts: „Wie die Jugend in den Schulen mit kleinen Bäumen in einer Baumschule verglichen werden kann, wo es zuweilen, obgleich selten, geschieht, daß junge Bäume trotz aller auf sie verwendeten Sorgfalt nicht gut arten, sondern in wilde Stämme ausarten, aber wenn sie schließlich umgesetzt und verpflanzt werden, verlassen sie ihre wilde Art, werden schöne Bäume und geben angenehmes Obst; — so und in keiner andern Absicht wird jetzt dieser Jüngling zu der Akademie entlassen, wo er vielleicht in ein solches Klima kommt, das sein Zunehmen im Wachsthum begünstigen würde.“ Mit diesem wenig empfehlenden Zeugnisse reiste Linnaeus nach Lund, wo er Unterstützung von einem Verwandten, Professor Humerus, zu gewinnen hoffte. Bei seiner Ankunft in Lund läuteten alle Glocken der Stadt. Linnaeus fragte, wessen Beerdigung es sei und erhielt zur Antwort, daß der Domprobst Humerus bestattet werde. Dies war ein schwerer Schlag für Linnaeus und seitdem konnte er nie Glockenläuten ertragen. Glücklicherweise traf er jetzt seinen früheren Informator, Gabriel Hök, und wurde, ohne sein unvortheilhaftes Abgangszeugniß vorzeigen zu brauchen, als dessen Discipel bei der Akademie eingeschrieben, wo er bald durch seine botanischen Kenntnisse und durch seine Eigenschaft als Medicin Studirender von dem gelehrten Professor, später Arkiater, Kilian Stobaeus, in dessen Hause er auch wohnte, beschützt wurde. Hier sah er zu seiner großen Freude eine größere Sammlung von Steinen, Vögeln, Schnecken und gepreßten Pflanzen und erhielt Gelegenheit, sich selbst ein Herbarium zu sammeln und die gesammelten Pflanzen mit den Beschreibungen von Tournefort zu vergleichen. Die Nächte durch studirte Linnaeus; und da Stobaeus von seiner

Mutter aufmerksam gemacht worden war, daß Licht die ganze Nacht in Linnaeus' Zimmer brannte und man fürchtete, daß er beim Licht eingeschlafen wäre, so überraschte Stobaeus ihn eine Nacht und fand ihn mit Studien beschäftigt und von einer Menge Bücher umgeben, die derselbe einem deutschen Medicin-Studirenden, der auch in Stobaeus' Hause wohnte und der freien Zutritt zu seiner Bibliothek besaß, entliehen hatte. Am folgenden Tage gab Stobaeus auch dem Linnaeus freien Zutritt zu seiner Bibliothek, und beschützte ihn ferner auf's Beste ließ sich von ihm sogar in der eignen Praxis helfen und versprach, denselben, wenn er so fortfahre wie er angefangen habe, zu seinem Erben einzusetzen. Dessen ungeachtet ging der junge Linnaeus, nach einem Besuch während des Sommers in der Heimath, im Herbst 1728 nach Upsala, wo „man Medicin und Botanik unter den Professoren Rogberg und Rudbeck besser studiren könne, und wo außer einer stattlichen Bibliothek ein besonderer botanischer Garten und viele Stipendia regia et magnatum sich fänden, wodurch ein armer Jüngling vorwärts kommen könnte.“ Linnaeus setzte hier seine Lieblingsstudien eifrig fort hatte aber mit großer Armuth zu kämpfen und litt oft Mangel am Nothwendigsten. Er wünschte sich jetzt zurück zu seinem Gönner Stobaeus in Lund und bereute tief, daß er ungehorsam von ihm fortgegangen war. Er war nach Verlauf eines Jahres durch dies Mißgeschick gezwungen, sich dazu zu entschließen, auf die Aufforderung des Vaters zu Hause zu kommen, um in den geistlichen Stand einzutreten zu versuchen. Vor der Abreise ging er dann eines Tages, um von dem Akademie-Garten, diesem seinem irdischen Paradiese, Abschied zu nehmen. Gerade im Begriffe, eine seltene eben aufgesprungene Blume abzuschneiden, die er als eine liebe Erinnerung in seiner Kräutersammlung auf-

bewahren wollte, wurde er von dem Domprobste D. Celsius, dem älteren, angeredet, welcher während der Unterhaltung mit dem jungen unbekanntem Manne in Verwunderung über seine Kenntnisse in der Botanik und über seine genaue Darstellung von dem Inhalte des Gartens gerieth. Nachdem Celsius den Linnaeus näher kennen gelernt, und nachdem er seine dürftigen Verhältnisse erfahren hatte, ließ er ihn zu sich kommen, um in seinem Hause zu wohnen und an seinem Tische zu essen, auch gab er ihm freien Zutritt zu seiner vorzüglichen botanischen Bibliothek. Celsius empfand täglich mehr und mehr Gefallen an Linnaeus und dieser begann jetzt durch private Collegien in die Lage zu kommen, sich „Schuhe und andere Kleidungsstücke“ zu verschaffen. Linnaeus schrieb jetzt in Folge der Disputation von Wallin: „de nuptiis arborum“ einige Bogen über den rechten Zusammenhang mit „sexu plantarum“, welche Schrift dem D. Celsius überliefert wurde, der das Manuscript zum Professor der Medicin und Botanik, Olof Rudbeck dem jüngeren, sandte. Rudbeck wurde jetzt dem Linnaeus ein Gönner, nahm ihn zum Informator für seine Söhne und gab ihm freien Zutritt zu seiner Bibliothek. — Als der bejahrte Olof Rudbeck 1730 von der Verpflichtung, allgemeine Vorlesungen zu halten, unter Bedingung sich einen Vikarius zu verschaffen, befreit wurde und da der Adjunkt Preuß, der zuerst hierzu ausersehen wurde, bei der Prüfung von Rudbeck aber „nicht das gehörige Maß zeigte“, so wurde Linnaeus gerufen, von der Facultät examinirt und mit Approbation angenommen, obgleich Professor Rogberg es für gewagt hielt „einen noch nicht dreijährigen Studenten zum Docent zu machen und noch mehr ihm öffentliche Vorlesungen aufzutragen.“ Von diesem Tage an schien die Sonne des Glückes dem Linnaeus zu

lächeln. Mit Geschick und mit dem Beifall Aller hielt er die ihm anvertrauten Vorlesungen und bei seinen privaten botanischen Exkursionen hatte er bald einen großen Zulauf von Praktikanten, wodurch seine ökonomische Stellung verbessert wurde.

Durch die Vermittlung der Herren Rudbeck und Dlof und Andreas Celsius erreichte Linnaeus es, auf Kosten der Königl. Societät der Wissenschaften in Upsala eine Reise nach Lappland zu unternehmen. Es war während des Frühlings und des Sommers 1732, daß er diese in so vielen Hinsichten merkwürdige, an Abenteuern reiche, ja bei mehreren Gelegenheiten lebensgefährliche, aber zum Nutzen der Wissenschaft doch glücklich vollendete Reise ausführte.

Nach der Rückkehr 1733 hielt Linnaeus auch Kollegien in der Probirkunst vor einer ansehnlichen Zahl von Studirenden und erwarb sich hierdurch Mittel zu seinem Unterhalte. Indessen wurde im Jahre 1734 durch einen Kanzlerbrief verordnet, daß kein Decent in der Medicin bei der Akademie von Upsala zum „Adjuncten in Praejudice“ herbeigezogen werden dürfe, woneben auch verboten wurde, solche Personen öffentlich lehren zu lassen, die nicht selbst die gesetzlichen Proben der Lehrer abgelegt haben. Durch diese Verordnung wurde Linnaeus gezwungen, auf die Vorlesungen zu verzichten, in welchen er sich bisher von so zahlreichen Zuhörern beehrt gesehen, daß viele von den Auditorien der Professoren leer standen. Dies war ein harter Schlag für ihn, dem also jede Wirksamkeit als Lehrer bei der Akademie beraubt wurde. Kurz darnach erhielt er von Neuterholm, dem Landeshauptmann für Dalecarlien, Geld als Unterstützung zu einer Reise in die Bergwerke dieser Provinz. Bei der Rückkehr nach Falun hielt Linnaeus Vorlesungen in der Probirkunst

und in der Mineralogie vor einer großen Anzahl von Zuhörern. Durch diese Vorlesungen und durch eine nicht unbedeutende private medicinische Praxis erhielt er sogar Gelegenheit, etwas Geld zu sammeln. Er befand sich hier also sehr wohl, sah aber selbst ein, „daß er nie auf einen grünen Zweig kommen würde, wenn er nicht Reisen nach dem Auslande mache und Doktor werde; und dadurch die Freiheit erhalte nach der Rückkehr sich, wo es ihm beliebte, niederzulassen“. In Falun verlobte Linnæus sich mit der Tochter von dem Stadtarzte Moræus und unternahm anfangs des Jahres 1735 eine Reise ins Aus- land. —

Im Frühling kam Linnæus über Helsingborg, Helsingör und Hamburg nach Amsterdam in Holland. Ueberall besah er Gärten, Blumensammlungen und Naturalienkabinette. Im Monat Juni nahm er den Doctorsgrad in Hardewyk und gab den 24. Juni 1735 seine Gradualdisputation aus: „Hypothesis nova de februm intermittentium caussa“. Der berühmte Boerhave war damals Professor der Medicin in Leyden. Nach dieser Universität strömten die Studirenden von allen Nationen und auch Linnæus wünschte diesen ausgezeichneten Lehrer zu hören, weshalb er sich entschloß für einige Zeit seine Rückreise aufzuschieben, obgleich seine Reisekasse so erschöpft war, daß er in einer Dachstube wohnen und auf die dürftigste Art leben mußte. Indessen erwarb er sich bald Freunde wie Doktor S. J. Gronov, Professor van Royen, Lawson, Kramer, Lieberkühn und Andere. Gronov verlegte jetzt auf eigene Kosten Linnæus' „Systema naturæ“, welches damals nur 14 Folioseiten füllte, aber doch die Grundelemente zu dem großartigen System enthielt, das schließlich durch seinen Fleiß und seine Arbeit in einer geordneten Folge alle Reiche der Natur

umfassen sollte. In einer späteren Auflage dieses Werkes äußerte Linnaeus in der Vorrede: „Ich sah den Schatten des höchsten Wesens vor mir herschreiten und ich wurde von Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt. Ich suchte seine Spuren in dem Sande — welche Kraft, welche Weisheit! Ich sah die Thiere nur durch die Gewächse bestehen, die Gewächse nur durch die leblosen Partikeln, und diese wieder die Erde bilden. Ich sah die Sonne und die Sterne ohne Zahl frei in dem Raume schweben, in der Hand gehalten von dem Wesen der Wesen, dem Künstler des großen Meisterwerks“. Der kurze Grundriß von den drei Reichen der Natur, welchen Linnaeus in dem „Systema naturae“ gegeben hatte, erregte die Aufmerksamkeit Aller. Boerhave selbst, dessen Zeit so in Anspruch genommen war, daß sogar Peter der Große, nachdem was erzählt wird, mehrere Stunden auf eine Unterredung warten mußte, wünschte, nachdem dieser Grundriß ihm mitgetheilt war, den Verfasser auf seinem Landgute, wo sich, in geringer Entfernung von Leyden, eine vorzügliche Sammlung exotischer Gewächse befand, zu sehen.

Er sah, prüfte und berieth den Linnaeus, seine Wohnung in Holland aufzuschlagen. Und da Linnaeus erwiderte, daß wie gern er auch verweilen möchte, ihn doch seine dürftigen Verhältnisse zwingen, den folgenden Tag nach Schweden zurückzukehren, so gab Boerhave ihm einen Empfehlungsbrief an Burmann, Professor der Botanik in Amsterdam. Nachdem Burmann den jungen Schweden kennen gelernt hatte, beauftragte er ihn mit der Hülfeleistung bei einer Beschreibung seiner Sammlung von Gewächsen aus Ceylon und suchte ihn zu überreden, in Amsterdam zu verweilen, bot ihm eine prächtige Wohnung mit Aufwartung und Kost bei seinem eigenen Tische an, welches Anerbieten Linnaeus mit Dank auch vorläufig annahm.

Eines Tages kam der reiche Bürgermeister in Amsterdam, Georg Clifford, um seinen Arzt Boerhave um Rath zu fragen und erhielt dann folgende Antwort: „Es fehlt Ihnen Nichts zu einem glücklichen Leben als ein Arzt, der täglich für Sie sorgen, weil Sie hypochondrisch sind, Ihre Diät bestimmen und in wichtigeren Fällen mich um Rath fragen kann. Ich kenne einen jungen Schweden, der sich augenblicklich in Amsterdam aufhält, diesen empfehle ich Ihnen auf's Beste. Er ist außerdem ein vortrefflicher Botaniker und kann Ihren Garten auf Hartekamp ordnen“. Dort hatte Clifford, der einer von den Direktoren der Ostindischen Compagnie war, mit großen Kosten und äußerster Pracht einen Garten angelegt. Die Gewächse aus dem südlichen Europa, aus Asien, Afrika und Amerika wurden dort gebaut; und außerdem befanden sich bei Hartekamp mehrere Herbarien, eine vorzügliche botanische Bibliothek und seltene Thiere und Vögel. Clifford folgte dem Rathe, und Linnaeus konnte ein so gutes Anerbieten nicht abschlagen. „Also bleibt Linnaeus bei Clifford“ — schreibt Linnaeus selbst — „wo er wie ein Prinz leben kann, den größten Garten unter seiner Pflege erhält, alle die Pflanzen, die im Garten fehlen, verschreiben und alle die Bücher, die in der Bibliothek fehlen, kaufen darf“. Linnaeus vollendete hier seine „Flora Laponica“, die in Amsterdam gedruckt wurde. Während des Aufenthalts in Hartekamp unternahm er eine Reise nach England um Clifford's Garten mit allerlei nordamerikanischen Gewächsen, die mit großem Erfolg bei London gebaut wurden, zu vermehren. An den berühmten Naturforscher Hans Sloane, später Stifter des British Museums, erhielt er von Boerhave folgenden schmeichelhaften Empfehlungsbrief: „Linnaeus, der diesen Brief überbringt, ist allein würdig Sie zu sehen und von Ihnen gesehen zu werden.

Der, welcher Sie Beide zusammen sieht, der schaut zwei Männer, dessen Gleichen die Welt kaum noch besitzt." Linnaeus, der sehr gewünscht hatte, England zu besuchen, zog jetzt in kurzer Zeit großen Nutzen von der auf Kosten seines Gönners Clifford dahin ausgeführten Reise. Die reichen Sammlungen von Sloane wie auch die Gärten in Chelsea und Oxford gaben ihm reiche Gelegenheit zu mehreren neuen Untersuchungen; dort machte er auch die persönliche Bekanntschaft mit ausgezeichneten Naturforschern wie Miller, Callison und Dillenius. Sa! Dillenius, der im Anfang Linnaeus kalt empfangen hatte, wurde später sein bester Freund und versuchte ihn zu überreden „mit ihm zusammen zu leben und zu sterben“. Linnaeus kehrte jedoch nach Holland zurück, um nach Vollendung dessen, was er durch die Pflicht gegen seinen Wohlthäter Clifford als gefordert ansah, Schweden wiederzusehen. Nachdem er das Herbarium geordnet und Alles in Clifford's Garten wissenschaftlich bestimmt hatte, arbeitete er „Musa Cliffortiana“ und „Hortus Cliffortianus“ aus, als eine Dankes-Abstattung an seinen Gönner.

Linnaeus hatte während seines Aufenthaltes bei Clifford außer Flora Lapponica unter mehreren anderen Werken auch „Genera plantarum“ und „Critica botanica“ vollendet. Diese anhaltende Arbeit in der nebeligen Luft von Holland schwächte Linnaeus' Gesundheit und er sehnte sich nach einem besseren Klima, „obgleich er in all dem Wohlstande lebte, den ein Sterblicher sich wünschen kann“. Ungeachtet aller lockenden Anerbieten, sowohl von Boerhave als von Clifford konnte Linnaeus doch nicht zum Bleiben vermocht werden, sondern entschloß sich nach einem kurzen Besuche in Frankreich nach Hause zurückzukehren. Indessen wollte er von seinen Freunden

und Bekannten in Leyden Abschied nehmen — welcher Abschiedsbesuch seine Rückreise verzögern ließ. Als nämlich Professor van Royen hörte, daß Linnaeus reisen wollte, bot er ihm alle möglichen Vortheile, wenn er nur bleiben und ihm behülflich sein wollte den Akademischen Garten zu ordnen und „ihm seine Fundamenta botanica demonstriren wollte“. Linnaeus welcher einsah, daß seine Principien hierdurch bei einer glänzenden Akademie eingeführt werden würden, entschloß sich zu verweilen und entschuldigte sich bei Cliford damit, daß er „dieses aus keinem andern Grund thue, als um sich und seinen würdigen Cliford zu ehren.“

Im Mai des Jahres 1738 verließ Linnaeus Holland und reiste nach Paris. Von van Royen hatte er einen schmeichelhaften Empfehlungsbrief an Jussieu, den älteren, Professor der Botanik in Paris. Dieser Brief und das Gerücht von Linnaeus' Genie und Kenntnissen, welches ihm nach Paris vorausgegangen war, veranlaßten, daß Linnaeus in die glänzendsten Gesellschaften von gelehrten Männern eingeführt wurde. Die beiden Brüder Jussieu erwiesen ihm jede mögliche Aufmerksamkeit und er konnte hier die großen Herbarien von Tournefort, Baillant und anderen durchforschen. Der jüngere, Bernhard de Jussieu führte ihn nach Fontainebleau und anderen Stellen, um ihm die schönsten Gewächse, die sich in der Umgebung von Paris fanden, zu zeigen. Bei einem Besuch in der Akademie der Wissenschaften wurde Linnaeus am Schlusse der Zusammenkunft durch die Nachricht, daß er zum correspondirenden Mitgliede der Akademie gewählt worden war, überrascht. Auch hier in Paris wurden ihm große Vortheile angeboten, wenn er bleiben und Franzose werden wollte, aber „höhere Neigung zog ihn nach seinem Vaterlande“. Die Liebe zur Hei-

math und die Sehnsucht, seine Braut wiederzusehen, beeilten seine Rückreise. Er kam im September 1738 nach Schweden zurück und nach einem kurzen Besuche bei seinen Eltern in Stenbrohult, reiste er nach Falun, wo jetzt die Verlobung mit seiner Auserwählten gefeiert wurde; dann begab er sich nach Stockholm, um sein Glück zu versuchen. Er dachte sich hier jetzt als Arzt seinen Unterhalt zu erwerben; da er aber Allen unbekannt war — schreibt er selbst — wagte Niemand, sein theures Leben seinen Händen anzuvertrauen, ja, sogar nicht einmal seinen Hund, so daß er anfing an seinem Fortkommen im Lande zu zweifeln. Gewohnt im Auslande als Princeps botanicorum gefeiert zu werden, war er hier zu Hause — nach seinem eigenen Ausdrucke — „wie ein Klymenos, von der Unterwelt gekommen, so daß, wenn Linnaeus jetzt nicht verliebt gewesen, er unfehlbar wieder fortgereist und Schweden verlassen haben würde.“

Bald leuchtete aber der Stern der Hoffnung wieder auf und nach einigen gelungenen Curen gewann Linnaeus 1739 das Vertrauen von mehreren Kranken, wurde mit dem gelehrten Capitän Martin Triewald bekannt und durch ihn mit dem Baron Andreas von Höpken, später Reichsrath und Graf, und mit dem Kommerzienrath Jonas Alströmer. Im Verein mit diesen Männern stiftete Linnaeus jetzt die Königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm, deren erste Zusammenkunft den 2. Juni 1739 gehalten wurde, wo Linnaeus durch das Loos deren erster Präses ward. Es war beim Niederlegen dieser Wortführerschaft, daß Linnaeus die geistreiche Rede „Ueber Merkwürdigkeiten bei den Insekten“ hielt, welche die Zuhörer entzückte und allgemeine Bewunderung gewann. Durch den Landmarschall, Graf C. G. Tessin, welcher schon lange durch ausländische Journale und eine ausgedehnte auswärtige

Correspondenz mit den hervorragenden Männern in anderen Ländern des Linnaeus' Genie und große Verdienste in Erfahrung gebracht hatte, wurde beim Reichstag 1739 ein jährliches Honorar von 100 Dukaten dem Linnaeus zugetheilt, gegen Verpflichtung, im Sommer öffentlich auf dem Ritterhause Botanik und im Winter über das Mineralienkabinet des Bergkollegiums zu lesen; auch erhielt er den Titel königlicher Botanicus.

Dasselbe Jahr 1739 wurde Linnaeus durch die Vermittlung des Grafen C. G. Tessin zum Admiraltätsarzt in Stockholm ernannt. In dem Lazareth der Flotte befanden sich täglich 100 bis 200 Kranke und dies gab ihm eine vorzügliche Gelegenheit, seine medicinische Erfahrung zu erweitern. Er widmete sich hier nicht allein dem Beobachten der Krankheiten, sondern machte auch eifrige Untersuchungen über die Wirkungen der einfachen Arzneimittel; und da er einsah daß die pathologische Anatomie, welche zu dieser Zeit wenig studirt wurde, von der größten Wichtigkeit für die Heilkunst sei, suchte und erhielt er Erlaubniß auf dem Krankenhause Leichenöffnungen anzustellen. Unter Linnaeus' Verdiensten um die Entwicklung der Medicin müssen diese seine Bemühungen eine wissenschaftliche Untersuchung der in dem menschlichen Körper nach dem Tode eintretenden Veränderungen einzuführen, hoch geschätzt werden. Von dieser Zeit an bemerkt man in der schwedischen Literatur einen viel größeren Reichthum an pathologisch-anatomischen Beobachtungen und eine weit klarere Einsicht der Nothwendigkeit, das Deuten der Krankheitsymptome auf die Kenntniß der pathologischen Veränderungen des Organismus zu begründen, als man sie zu jener Zeit in der reicheren Literatur vieler anderer Länder antrifft.

Linnaeus' Ansehen als Arzt wuchs jetzt von Tag zu Tag und seine Praxis nahm in gleichem Verhältnisse zu. Er selbst erzählt, daß er zu dieser Zeit ebenso viel allein verdiente wie die anderen Aerzte in Stockholm zusammen; dessenungeachtet sehnte er sich doch nach seiner Jugendliebe, der Botanik, welche jetzt bei ihm den verschiedenartigen Geschäften des praktischen Arztes hatte weichen müssen. Er schreibt damals in einem Briefe an Haller: „Wenn ich nach Upsala käme, würde ich die medicinische Praxis aufgeben und mich nur mit Botanik beschäftigen“.

Linnaeus feierte jetzt seine Hochzeit mit seiner Verlobten, Sara Elisabeth Morea und „nach dieser Zeit kam es ihm nie mehr in den Sinn von Schweden wegzuziehen“. — Indessen wurde er durch die Vermittlung von Tessin zum Professor der theoretischen und praktischen Medicin in Upsala im Mai 1741 ernannt und fing im Herbst seine Vorlesungen über „Historia morborum“ an. Rosén, welcher im vorhergehenden Jahre zum Professor der Botanik ernannt worden war, erhielt 1742 die Erlaubniß der Behörde die Professur mit Linnaeus zu tauschen, „damit jede Wissenschaft ihren rechten Mann bekommen würde“. Jetzt hatte also Linnaeus den Wirkungskreis, in welchem er durch sein Genie und seine Kenntnisse am meisten leisten konnte, erhalten. Sein Ruhm und seine Ehre sowie die der Universität Upsala vermehrte sich täglich. Alle die Schriften aus der Naturgeschichte, die Linnaeus allmählig herausgab, aufzuzählen und deren Inhalt aus einander zu sehen, erlaubt mir nicht die Zeit und steht auch nicht in meinen Kräften. Ich muß jedoch hinzufügen, daß obgleich er sich von dieser Zeit an hauptsächlich der Naturgeschichte widmete, er doch stets mit der Bearbeitung medicinisch-wissenschaftlicher Fragen beschäftigt

war. Durch seine Schüler gab er eine große Menge medicinischer Abhandlungen heraus, in welchen wir seine medicinischen Ansichten und Lehren kennen lernen.

Der große Einfluß, den er als Lehrer auf die Entwicklung der ärztlichen Bildung in Schweden ausübte, kann nicht hoch genug geschätzt werden, und ich hätte gewünscht, daß die Zeit mir die zahlreichen Beweise, die es für die außerordentliche und in dieser Hinsicht erst in spätester Zeit anerkannte Bedeutung des Linnaeus für sein Vaterland giebt, ausführlicher mitzutheilen erlaubte. Dem Professor Otto Hjelt, welcher zur Jubelfeier in Upsala voriges Jahr „Karl von Linné als Arzt“ in Helsingfors ausgab, haben wir die Entwicklung dieser Frage zu verdanken.

Besonders Linnaeus' Vorlesungen über Diätetik, oder was man in unseren Tagen die Lehre der privaten Gesundheitspflege nennen würde, waren ausgezeichnet und ihrer Zeit weit voraus. Er schreibt selbst an Haller 1743: „Kein Professor in Upsala hat seit 60 Jahren mehr Zuhörer als ich gehabt; die Diätetik trage ich ganz und gar nach eigenen Beobachtungen vor, und wenn es mir vergönnt würde, meine Arbeit zu veröffentlichen, so zweifle ich nicht daran, daß es Vielen zu Nutzen gereichen und Beifall gewinnen würde“.

Nächst Boerhave hat Niemand in medicinischer Hinsicht größeren Einfluß auf Linnaeus ausgeübt als der berühmte Arzt Sauvages, mit welchem Linnaeus während mehrerer Jahre fleißig korrespondirte und Ansichten austauschte. Im Ende des Jahres 1741 schreibt Linnaeus an Sauvages: „Ich studire täglich Ihre Physiologie; da ich aber in der Mathematik nicht genug bewandert bin, so entgeht mir Vieles. Von dem, was ich auffassen kann, finde ich mit Bewunderung, wie Sie

tiefer als Jemand vor Ihnen in die Wissenschaft einzudringen vermocht haben." Durch Sauvages erhielt Linnæus Kenntniß von der Behandlung gewisser Krankheiten mit Elektrizität; und aus dieser Veranlassung wurden in Upsala verschiedene Versuche über die Heilkraft der Elektrizität angestellt, und auf Ansuchung der Fakultät erschien am 28. September 1752 eine königliche Verordnung welche gestattet, „daß ein doppeltes Regierungs-Stipendium demjenigen Studirenden der Medicin, welcher für die Ausführung von Elektrisirversuchen bei Kranken angestellt wird und welcher bei den Beobachtungen selbst gehörige Controlen und Bemerkungen zu sammeln weiß, gegeben werden darf". Jedoch erst jetzt in den letzten 30 Jahren ist es, daß die große Rolle der Elektrizität bei der Heilung von Krankheiten sich geltend gemacht hat.

Auf Grund der Erfahrung, welche er durch seine ausgedehnten Reisen im Lande, während welcher er außer auf vieles Andere seine Aufmerksamkeit auch auf die Pflege der Hausthiere richtete, erworben hatte, wurde seine Aeußerung über Fragen in Bezug auf die Thierarzneikunde nicht selten von den Behörden eingefordert und sein Gutachten größtentheils bestimmend für das einzuschlagende Verfahren. Er schrieb auch selbst für weitere Leserkreise einige Aufsätze über die Krankheiten der Hausthiere; und man kann sagen, daß durch die Kenntniß, die er verbreitete, die Nothwendigkeit einer besonderen Unterrichtsanstalt für diese Zwecke mehr und mehr klar hervortrat. Es war auch auf seine Aufforderung und auf seinen Vorschlag, daß der hochverdiente Peter Hernqvist der Gründer der Schwedischen Thierarzneikunde wurde. Von dieser Zeit an begann diese in Schweden ihren Platz als ein wichtiges Glied der allgemeinen und der privaten Haushaltung zur Anerkennung zu bringen.

Linnaeus hat seine Ansichten und seine Erfahrung in der Medicin nicht in irgend einem mehr umfassenden Werke veröffentlicht, sondern er hat sie nur vor einem zahlreichen Kreise von Schülern, die er um sich sammelte und welche später nach Anleitung seiner Vorlesungen eine Menge wissenschaftlicher Gegenstände bearbeiteten, ausgesprochen. Wohl hat Linnaeus selbst zwei systematische Abhandlungen in Medicin herausgegeben, nämlich *Genera morborum* und *Clavis medicinae*; die Kürze aber, die in diesen Arbeiten herrscht, zeigt deutlich, daß sie nur zur Unterlage für seine mündlichen ausgezeichneten Vorträge bestimmt waren. Er verlangte, daß so wie der Physiker seine Sätze auf Experimente stützt, so auch der Arzt seine Ansichten auf Versuche und Beobachtungen gründen muß. Durch Vereinigung der anatomischen, botanischen, physiologischen, chemischen und mechanischen Wahrheiten mit den Lehrsätzen der Medicin ist die rationelle Heilkunde entstanden. Der rationelle Arzt muß mehr ein Eklektiker sein, als blind und einseitig den Ansichten einer gewissen Schule huldigen.

Es ist höchst merkwürdig, wie Linnaeus zu dieser Zeit klinische Studien für die medicinische Ausbildung empfahl. „In Krankenhäusern“, heißt es, „wo mehrere Kranke gepflegt werden, kann nicht nur die Natur der Krankheit genau beobachtet und beschrieben, sondern auch die Wirkung der Arzneimittel erforscht, und wenn der Tod folgt, die Einwirkung der Krankheit auf die Organe sichtbar gemacht werden“.

Die Zeit erlaubt nicht, das pathologische System des Linnaeus, welches er in seinen „*Genera morborum*“ dargestellt hat, durchzugehen. Es war überhaupt eigenthümlich für Linnaeus' Genie, mit Leichtigkeit das Gleichartige und das Verschiedenartige in den wechselnden Phänomenen zu unterscheiden,

wie er auch die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen unter allgemeinen Gesichtspunkten zu ordnen verstand. Die damalige so unvollständige Kenntniß vom feineren Baue des Menschenkörpers und vor Allem die mangelhafte Einsicht in die Beziehungen der Krankheiten zu den anatomischen Veränderungen machten die Anwendung der theoretischen Begriffe auf dem Gebiet der Erfahrung unmöglich.

Die Aetiologie oder die Kenntniß der Ursachen der Krankheiten, welche immer eine wichtige Rolle in der Medicin gespielt hatte, war für Linnaeus vom größten Interesse. Am meisten bemerkenswerth in dieser Hinsicht ist seine Theorie von „*exanthemata viva*“ oder die Vorstellung, daß ansteckende Krankheiten von „kleinen Thieren“ und „lebendigen Ursachen“ hervorgerufen werden und auf jenen beruhen. Wenn wir heute bedenken, welche große Rolle mit Rücksicht auf ansteckende Krankheiten, die Lehre von Pflanzen-Parasiten in der medicinischen Forschung spielt, so sehen wir, wie Linnaeus schon ahnte, was damals noch nicht bewiesen werden konnte. Sehr merkwürdig ist es, daß er zu seiner Zeit genaue Kenntniß von dem Krätzethiere, *Acarus scabiei*, besaß, dessen Sitz in der Haut ist und die Ursache der Krätze bildet; gerade dieselbe Lehre, welche später und nach vielem Wechselln erst 1834 durch Renucci vollständig constatirt wurde.

In unsren Tagen hören wir sowohl unter dem Volke wie unter den Aerzten so oft von Blutpfropfen, Thrombosen, sprechen und die Erfahrung späterer Zeiten hat dargethan, daß Personen, welche daran leiden, nicht selten plötzlich gestorben sind, weil sie gegen den Rath des Arztes sich nicht ruhig verhalten hatten. In dieser Hinsicht hat Linnaeus eine merkwürdige Ansicht geäußert, nämlich daß faserige Ablagerungen in die Ge-

fäße, sogenannte „Polypen“ von ihrer ursprünglichen Stelle losgerückt, plötzliche Erstickung verursachen können, weshalb Ruhe für Alle Diejenigen, die daran leiden, nothwendig ist. Es muß bemerkt werden, daß es erst in den letzten 25 Jahren gelungen ist, die Lehre von Thrombosen und Emboli zu entwickeln.

Linnaeus gab 1752 eine Abhandlung heraus, die in's Französische übersetzt wurde, über die Nothwendigkeit für eine Mutter, selbst ihre Kinder zu nähren; und er äußert „daß ohne zwingende Gründe eine Mutter sich nie dem entziehen muß, ihr Kind selbst zu stillen“; er gesteht aber doch zu, daß wirkliche Hindernisse in dieser Hinsicht sich vorfinden können. In Bezug auf Ammen bemerkt er, daß die Milch dieser Frauenzimmer durch die für sie ungewohnte Lebensweise und durch das oft unbewegliche Leben, wozu sie gezwungen werden, nicht selten schlecht wird, und räth deshalb, daß eine Amme jeden Tag sich in freier Luft bewegen möge — Lehren welche erst weit später von den Aerzten völlig anerkannt worden sind.

In Bezug auf die Behandlung des Wechselfiebers, welche Krankheit Linnaeus schon seit seinen jüngeren Jahren studirt und über welche seine Gradualdisputation handelte, räth Linnaeus, außer Chinin, Uebergießen mit kaltem Wasser nach vorhergehender Erwärmung, eine Behandlung welche auch erst in letzteren Zeiten als sehr wohlthuend, besonders um Rückfälle zu verhüten, anerkannt worden ist.

Unter den Ursachen der Schwindsucht hebt Linnaeus an mehreren Stellen seiner Schriften das Einathmen von feinen Stoffpartikeln hervor, und er entnimmt einen sprechenden Beweis für diese seine Erfahrung von den Steinhauern in Orsa Kirchspiel in Dalekarlien, welche in großer Anzahl und oft vor dem

30sten Lebensjahre an dieser Krankheit starben. Auch dieses ist erst nahe 100 Jahre später allgemein anerkannt.

Schon 1742 findet sich in den Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften ein von Linnaeus mitgetheilter Fall von Aphasi, wo der Kranke während eines halben Jahres „alle Substantiva vergessen hatte, so daß er sich nicht eines einzigen Namens, ja, sogar sich nicht der Namen seiner Kinder, seiner Frau oder seines eigenen, noch weniger dessen von Jemand Anderm erinnern konnte. Wenn man ihn bat nachzusagen, antwortete er: „Kann nicht“. Wenn er Jemand von seinen Amtsgenossen nennen wollte, zeigte er auf den Vorlesungskatalog, wo dessen Name stand.“

Unter den medicinischen Wissenschaften bearbeitete Linnaeus eigentlich die Pharmacodynamik, oder wie ältere Aerzte sie nannten, „Materia medica“, und dies ganz natürlich des nahen Zusammenhanges wegen, in welchem die Botanik und die Pharmacognosie zu einander stehen. Die „Materia medica“ des Linnaeus wurde von den Zeitgenossen hoch gepriesen und wurde während einer langen Reihe von Jahren ein Vorbild für die Schriftsteller über diesen Gegenstand. Er schreibt in Bezug hierauf an seinen Freund Abraham Bäck 1739: „Ich hatte heute einen Brief von Gronovius und van Royen und habe von ihnen mehr Schmeicheleien über meine Materia medica erhalten, als ich jemals von der ganzen Welt zu erlangen gehofft hatte“. Haller nennt diese Arbeit „Commodissimum praelectionibus compendium inter optima auctoris“.

Ohne auf weitere Mittheilungen über diese für ihre Zeit merkwürdige Arbeit einzugehen, sei es mir doch gestattet zu erwähnen, wie Linnaeus, da die Aerzte auf ihren Recepten eine Menge verschiedener Mittel zusammenmischten — eine Gewohn-

heit, die während vieler folgenden Decennien, ja, bis unsre Tage üblich gewesen ist — mit kräftiger Stimme vor diesem Mißbrauche (nämlich vor den zusammengesetzten Formeln) warnte und anrieth lieber einfache Heilmittel zu gebrauchen und nicht mehrere zusammenzumischen. Die von Linnaeus eingeführte Richtung bei der Bearbeitung der *Materia medica* wurde später aufgenommen und in der nächsten Zeit von mehreren Verfassern, unter Anderen Gleditsch, Spielmann, Murray und Bergius befolgt.

Unter den medicinischen Wissenschaften, welche Linnaeus mit besonderm Interesse bearbeitete und worin er, wie schon erwähnt ist, Vorlesungen hielt, nahm auch die Diätetik einen Platz ein. Mit Hülfe seiner zahlreichen, scharfsinnigen Beobachtungen ist die praktische Anwendung, die er der Diätetik abzugewinnen verstand, merkwürdig. Seine Vorlesungen hierüber vermehrten das Interesse daran und zeugten von einer Kenntniß in der Heilkunde, die sehr bemerkenswerth ist. Die Diätetik oder die Lehre von der natürlichen Lebensweise des Menschen, beruht nach der Ansicht des Linnaeus auf sechs Hauptbedingungen, nämlich „frische Luft, Körperbewegungen, Schlaf, Nahrungsmittel, Ausleerungen des Körpers und Gemüthsbewegungen.“ Er stellte die Lehren der Diätetik auf dem Grunde dieser allgemeinen Sätze dar, und suchte sie auf dem Gebiete der Heilkunde anzuwenden. Wir haben schon erwähnt, daß er eifrigst auf die Pflicht der Mütter, selbst ihre Kinder zu stillen, drang. Die Jugend ermahnt er, während der Studienzeit sich in Körperbewegungen zu üben, und die Wichtigkeit des Aufenthaltes in der freien Luft hebt er oft hervor. Das Vortheilhafte der geräumigen Wohnungen und der frischen reinen Luft entwickelt er klar und überzeugend, wie auch die Gefahr zu früh in neuge-

baute Häuser einzuziehen wegen ihrer Feuchtigkeit und unreinen Luft. Ebenso zeigt er die Schädlichkeit der Beerdigungen in den Kirchen. „Derjenige, der seine Gesundheit behalten will, muß die Luft, die er athmet, nicht weniger sorgfältig als die Nahrung, die er genießt, wählen.“ Er warnt davor, in zu niedrigen Zimmern zu schlafen oder in solcher Luft zu verweilen, die mit Unreinlichkeiten, verfaulten Stoffen und stillstehendem Wasser in Berührung gekommen ist. Den Behörden der Stadt sagt er, liegt es ob, darüber zu wachen, daß alle Art Unreinlichkeit von den Städten genau entfernt wird u. s. w. Wir sehen hier Gedanken, die erst in den allerletzten Zeiten Gehör gewonnen und in der Lehre von der Gesundheitspflege sich geltend gemacht haben.

Viel mehr könnte noch von den großen Verdiensten, die Linnæus um die medicinische Wissenschaft und den Unterricht in unsrem Lande sich erworben hat, gesagt werden, wie er den Gebrauch von verschiedenen Drogen eingeführt und wie er die Lehre von den Giften entwickelt hat; das Erwähnte wird aber genügen, um zu zeigen, wie groß Linnæus auch als Arzt war.

Die Höhe seiner Größe erreichte Linnæus in seiner Eigenschaft als Professor an der Universität Upsala. Sein Ruhm als Lehrer und Verfasser wuchs nicht nur Jahr für Jahr, sondern Tag für Tag. Die Anzahl der Studenten, welche vor seiner Zeit gewöhnlich bis 500 stieg, betrug 1759 da Linné Rektor war 1500. Aus Rußland, Norwegen, Dänemark, England, Holland, Schweiz, ja, sogar aus Amerika, um nicht Finnland zu nennen, kamen junge Leute, um seinen Unterricht zu genießen. „Da er jeden Sommer botanisirte“, schreibt er selbst, „hatte er ein paar Hundert Zuhörer, welche Kräuter und Insekten sam-

melten, Beobachtungen anstellten, Vögel schossen und Protokoll führten. Und nachdem sie von Morgens 7 Uhr bis 9 Uhr Abends jeden Mittwoch und Sonnabend Excursionen gemacht hatten, kehrten sie mit Blumen auf den Hüten zur Stadt zurück und begleiteten mit Pauken und Waldhorn ihren Anführer zum Garten“.

Mehrere Auszeichnungen, sowohl in wie außer dem Lande, kamen Linnæus zu Theil. Er hatte die Aufmerksamkeit und Bewunderung von ganz Europa geweckt. Der König von Spanien wollte ihn nach Madrid berufen, bot ihm adligen Stand, 2000 Piafter in Gehalt und sogar freie Ausübung seiner Religion. Die Kaiserin Katharina von Rußland machte ihm die schmeichelhaftesten Anerbieten; aber er ging nicht darauf ein; seine größte Belohnung war vielleicht der Enthusiasmus, den er in seiner Heimath bei seinen Schülern hervorrief. In Folge dieser Gabe des Linnæus, seine Schüler hinzureißen, erlangte Schweden eine seltene Merkwürdigkeit durch die Reisen junger gelehrter Männer, wie noch kein Land ein Gleiches gezeigt hat. Diese Schüler des Linnæus oder, wie er selbst sie nannte, seine Apostel zogen aus nach allen Welttheilen, um die Natur zu studiren und deren Schätze heimzuführen. Alle gelehrten Gesellschaften wetteiferten, Linnæus unter ihren Mitgliedern rechnen zu dürfen. Die Französische Akademie der Wissenschaften, wo die Zahl der auswärtigen Mitglieder nicht acht übersteigen darf, erteilte dem Linné diese Auszeichnung 1762; und er war der erste Schwede, der damit beehrt wurde.

Aber auch in seinem Vaterlande wurde Linnæus auf vielfache Weise geehrt und gefeiert. Im Jahre 1746 beschloffen vier der vornehmsten Maecenen, den Professor Linnæus mit einer Medaille auszuzeichnen, die auf der einen Seite sein Brust-

bild, auf der andern folgende Inschrift enthielt: „Carolo Gustavo Tessin et Immortalitati effigiem Caroli Linnaei, Cl. Ekeblad, And. Höpken, N. Palmstierna et C. Hårleman Dic. MDCCLVI“. — Diese Auszeichnung war für Linnaeus um so werthvoller, da sie der Nachwelt zeigte, wie groß seine Verpflichtung gegen den Grafen Karl Gustav Tessin war, welcher seit Linnaeus' Rückkehr nach dem Vaterlande sich als dessen Gönner erwiesen hatte. Graf Tessin ließ 1758 eine Medaille zu Ehren des Linné prägen. Auf der einen Seite war das Bildniß des Linné, auf der andern waren die drei Reiche der Natur dargestellt; über ihnen die Sonne und mit der Umschrift „Illustrat“. Auch auf des Grafen Tessin Anregung beehrte König Adolph Fredrik den Linnaeus 1747 mit dem Titel eines Arkiaters. Im Jahre 1753 wurde Linnaeus Ritter des (kurz zuvor gestifteten) Nordstern-Ordens mit dem Wahlspruche: „Famam extendere factis“. Er war der Erste von den schwedischen Gelehrten, der diese Auszeichnung erhielt. Im Jahre 1757 ward er in den Adelsstand erhoben und nannte sich von Linné. Sowohl König Adolph Fredrik wie die geistreiche Königin Luise Ulrike erwiesen Linné alle königlichen Gnaden. Die Geschichte weiß zu erzählen, mit welcher königlichen Gnade und Anerkennung König Gustav III. Linné und sein Andenken beehrte.

Es war jetzt das Zeitalter der Maecene. Wie gering, wie hoffnungslos die Stellung des wissenschaftlichen Mannes während der rauhen Zeiten der langen verarmenden Kriege gewesen sein mußte, ist leicht einzusehen. Wohl wurden besonders in den geistlichen Familien — welchen im ganzen protestantischen Europa die Wissenschaften so viele ihrer vornehmsten Männer zu ver-

danke haben — kräftige Naturen erzogen, welche sich der höheren Bildung widmeten; diese lehrten sich aber natürlich am meisten der Laufbahn zu, welche die Kirche ihnen anbot. Kein Wunder also, daß bei Linnæus, welcher sich nach seiner Rückkehr wie ein unbekannter Fremdling vorkam, der im fremden Lande den freigebigen Schutz, worunter er zuerst seine Kräfte geprüft, hoch zu schätzen gelernt hatte, die Ueberzeugung tief wurzelte, daß, wie er es einmal ausdrückte: „ohne Mæcene die Wissenschaften ebenso wenig gekieimt haben, wie Samenkörner ohne Sonne“. Es war der geistreiche K. G. Tessin, der sein eigentlicher Mæcen wurde. Ueber diesen ungewöhnlichen Mann mag übrigens das Urtheil wie es auch sei ausfallen, — mag es immerhin sein, daß Linnæus ihm eigentlich eine glänzende Zierde mehr in der Pracht, womit er sich zu umgeben liebte, war — das große Verdienst hat er jedenfalls für Schweden, dessen größten Namen gerettet zu haben.

Das Archiv auf Griksberg, welches dem Ober-Kammerherrn Freiherr C. F. Bonde gehört, verwahrt eine Sammlung von 30 Briefen von Linné an Tessin, welche nebst manchem Zuge, der lebhaft die Sitten und die Stimmung jener Zeit bezeichnet, die innerliche Ergebenheit Linné's für Tessin in das schönste Licht stellt. Da die Benutzung dieser Briefe mir gefälligst gestattet worden ist, so kann ich nicht unterlassen einige wenn auch kurze Auszüge aus denselben mitzutheilen, besonders da ihr Inhalt bisher nur höchst Wenigen bekannt geworden ist. Diese Briefe berühren theils Gärtnerkunst, theils seltsame Naturgegenstände, theils die Wirksamkeit Linné's als Lehrer und Forscher. Man sieht ihn, wie er eine Geldbewilligung für eine Reise nach dem Cap seinem Schüler Köhler zu verschaffen sucht. Er erzählt den Fortgang seiner Arbeiten, darunter einer, die nie

herausgegeben wurde, ein „Lexikon historiae naturalis“, welches von einem Bruffets in Frankreich bestellt war. Linné schreibt in Bezug darauf: „Ein Knoten bleibt mir aber noch, nämlich das Verbot des Königl. Canzellei-Collegium, welches die Strafe von 1000 Thalern Silbermünze dem Verfasser androhet, welcher seine Rudimateria ins Ausland zu schicken wagt, um nobilitirt oder von auswärtigen Buchdruckern gedruckt zu werden; ich fürchte die Strafe, noch mehr aber, als Verbotsbrecher verurtheilt zu werden“. In einem Briefe aus dem Jahre 1757 kommt Folgendes vor: „Seine Majestät ernannte mich am Ende des letzten Reichstags mit einem entseßlichen Haufen von Anderen zum Edelmann“. Wie bekannt ist, mußten damals die Ernennungen den Ständen des Reiches zur Genehmigung vorgelegt werden. Mit berechtigtem Stolze fügt deshalb Linné hinzu: „Wenn ich mit mehreren Anderen zusammen verworfen werde, verlegt es nicht meinen Ehrgeiz; wenn ich aber zusammen mit Wenigen verworfen werde, so wird es mehr fühlbar.“

Der hauptsächlichste, immer wiederkehrende Gegenstand in den Briefen ist die unvergängliche, warme Anhänglichkeit Linné's. Der erste Brief ist vom 11. April 1740 datirt, zu einer Zeit als Tessin schwedischer Gesandter in Paris war. Er lautet so: „In dem Wohlstande, worin Gott und Graf Tessin mich versetzt haben, lebe ich sehr zufrieden und reichlich. Vorigen Sommer und Herbst las ich öffentlich die Botanik; im Winter und jetzt noch fahre ich fort in der Mineralogie über die Steinsammlung des Bergcollegiums mit 300 Zuhörern oder mit so vielen, wie Triewald's Zimmer auf dem Ritterhause kaum aufnehmen kann; ich hätte nie vermuthet, weder daß so viele von meinen Landsleuten dafür Neigung haben würden,

noch daß ich ihnen ein solches erwünschtes Vergnügen, wie sie sich es merken lassen, hätte verschaffen können“.

„So viel wie früher alle meine Gedanken auf *Historiam naturalem* richten zu können, daran verhindert mich freilich *Praxis medica*, für welche der gnädige Herr Graf mir Empfehlungen gegeben hat; doch habe ich einen Traktat beendet, um ihn diesen Sommer in Holland drucken zu lassen und einen zweiten, welcher bald in Stockholm fertig gedruckt sein wird, der den Namen meines großen *Maecens* noch preisen wird, wenn wir verstummen.“ (Es war die zweite Auflage von „*Systema naturae*“.) — — —

„Alle treuen Schweden preisen den Hochwohlgeborenen Herrn Grafen; und ich muß es doch am meisten. Der Herr Graf nahm mich, *peregrinum in patria*, ohne Empfehlung von Gönnern, ohne mein eigenes Verdienst auf; setzte mich an seinen eignen Tisch zwischen die Vornehmsten im Reiche; gab mir Wohnung in seinem eignen Palais; empfahl mich bei den Höchsten im Lande, verschaffte mir jährliches Gehalt und eine Ehrenstelle, damit ich im Krankenhause die Kraft der Heilmittel prüfen und sie für die Auserwählten beschreiben könne. Ich habe also unverkennbar Gott und dem Grafen Tessin all mein Glück zu verdanken.“

Man sieht, es ist viel von der hochgestimmten Artigkeit, die in dem damaligen Briefstile üblich war; was aber ebenso ungewöhnlich damals wie jetzt erscheint, das ist in allen folgenden Briefen zu sehen, nämlich wie Linné mit derselben Anhänglichkeit, mit derselben Dankbarkeit demselbem Manne, nachdem dieser gefallen und vergessen ist, wie zur Zeit, da er auf der Höhe seines Glückes stand, ergeben bleibt und wie Linné dann ebenso freimüthig seine Verbindlichkeit ausspricht; es kann dem

aufmerksamen Leser sogar nicht entgehen, wenn er vielleicht auch nicht die ungleichen Daten der Bahn des Tessin kennt, daß die eigenthümlich lebhaften, nicht selten starken Ausdrücke von Brief zu Brief wechseln und anzudeuten scheinen, wann etwas vorgeht.

Mehrere dieser Briefe sind Neujahrswünsche. In einem solchen vom 1. Januar 1749 versichert Linné, daß „derselbe Herr, der meine Glückseligkeit in dieser Welt geschaffen hat, mit seinem Glück oder Unglück mir solche Freude oder solche Trauer des Herzens verursachen muß, wie sie nur ein zärtliches Kind am Schicksale seines holden Vaters nehmen kann, und dieses so lange, wie Gott mir hier in der Welt zu leben gestattet“.

Tessin stand zu dieser Zeit schon in gespanntem Verhältnisse zu dem Hofe.

In einem folgenden Briefe aus dem Jahre 1751 heißt es: „Der allmächtige Gott schenke Eure Excellenz so viele glückliche Tage, wie Eure Excellenz mir glückliche Stunden gegeben haben, und führe Eure Excellenz, wie er es schon lange gethan hat, durch eine böse Welt und zwischen die undankbarsten Bösewichter hindurch, so daß kein einziges Haar an der theuren Person Eurer Excellenz berührt wird“. Damals war Tessin schon in offenem Streit mit der Hospartei.

Es war aber nicht für sich allein, daß Linné dankbar war. Im September desselben Jahres schreibt er: „Gottes Allmacht erhalte Eure Excellenz, welche so viel wahre Wissenschaft in unserem Reiche erweckt und so belebt haben, daß sie während der Zeit Eurer Excellenz wohl anwurzeln können, und wir also der Frucht versichert werden.“

In dem Neujahrsbriefe von 1752 sagt er: „Da ich beim Wechsel des Jahres meine Abrechnung abschließe, erscheint mir

wieder das große Kapital, mit welchem ich mich bei Gott und bei Eurer Excellenz verschuldet finde.

Eurer Excellenz schulde ich:

- 1) den Credit, den ich durch Eure Excellenz bei der Nation 1738 erhielt.
- 2) Die Admiralitäts-Anstellung durch die Empfehlung Eurer Excellenz bei dem Admiral Anfarcrona 1739.
- 3) Die Pension von 100 Ducaten jährlich durch den Antrag Eurer Excellenz beim Reichstage 1739.
- 4) Die Professur in Upsala, von der ich jetzt lebe, durch den Brief Eurer Excellenz aus Paris an Seine Excellenz den Grafen R. Gyllenborg 1740.
- 5) Titel und Würde von Arkiater bei Seiner Hochseligen Majestät im Jahre 1747.
- 6) Die Gnade, die ich bei Ihren jetzigen Majestäten im Jahre 1750 gehabt habe.

Summe: Alle die Gunstbezeugungen, welche ich von meiner Obrigkeit und meinem Vaterlande erhalten, und all den Vortheil, den ich hier in der Welt gehabt habe, und ohne welchen ich beinahe „nackt wie eine Nadel“ gewesen wäre“. Er drückt weiter seine Besorgniß für den Fall aus, daß Tessin „allen Glanz, alle Hoheit und Macht niederlegen und in einem ruhigen Hafen ankern werde“. „Die Naturkunde, die Wissenschaft, welche Gott selbst zu der vornehmsten des Menschen gemacht hat, in welcher er seine Weisheit und Macht den Sterblichen hat zeigen wollen, welche kürzlich von Eurer Excellenz huldreich aufgenommen und dem Schutze der Majestäten empfohlen worden ist, würde ohne Umme der Auszehrung anheimfallen“.

Als Tessin aber 1754 in vollkommener Ungnade war, heißt es im Briefe vom 21 Februar: „Eure Excellenz mit meiner

unterhänigen Antwort zu belästigen, habe ich nicht wagen dürfen, von der allgemeinen Consternation niedergedrückt, welche bis zu den Hirtenkindern gedrungen ist. Gott verzeihe dem Diebe, welcher es wagt, sich an dem klarsten Lichte festzusetzen, bei welchem Alle zu sehen haben; er wird auch zuerst weggepußt, dann scheint es noch klarer“.

In einem Briefe vom 28. November 1755 liest man: „Niemand ist so milde, Niemand so beständig wie Eure Excellenz“, und im Neujahrsbriefe 1757 schreibt Linné: „um die von Eurer Excellenz mir erwiesene hohe Gnade niemals zu vergessen, habe ich von dem 28. Juni 1739 an nie unterlassen, wenn ich meinem Gotte für das Essen Dank gesagt habe, ihn immer zu bitten, den Grafen Tessin zu segnen. Dies, welches zwischen meinem Gotte und meiner Seele geheim gewesen ist, erwähne ich nur gelegentlich“. — — — — „Ich muß mich als einen sehr nachlässigen Menschen bekennen, welcher täglich fehlt; habe ich aber jemals absichtlich etwas gethan, gesprochen oder gedacht, welches Eurer Excellenz unangenehm oder schädlich sein könnte; habe ich jemals zum Nachtheile Eurer Excellenz sprechen hören und davon nicht schmerzenden Antheil genommen, so fordere ich den allwissenden und allmächtigen Gott auf, daß er mich und die Meinigen als die schädlichsten Einwohner der Erde ausrotten möge. Alle anderen Fehler können mir anhaften; gegen Eure Excellenz aber habe ich und werde eine unbefleckte Seele haben. Vielleicht habe ich offenherzig gesprochen, wenn Andere schwiegen“. Es war in diesem Jahre, daß Tessin seine Stelle als Gouverneur des Kronprinzen niederlegte; und dasselbe Jahr widmete Linné dem Tessin die 10. Auflage vom „Systema naturae“ in noch ausführlicheren, noch wärmeren Ausdrücken als früher.

Den 8. Februar 1757 schreibt Linné: „Eure Excellenz von böser Welt und unglaublicher Arbeit niedergedrückt zu sehen, hat mich oft gequält; ich habe aber auch die Stärksten verschwinden sehen, während die Schwächeren ausgehalten haben“.

„Ich bin jetzt damit beschäftigt, meine *Sarcinas* zu sammeln, damit ich bereit sei, wenn es gilt; ich zeichne Alles auf, was Gott meinen Augen hier in der Welt hat sehen lassen, damit ich davon in dem Buche berichten kann, welches zum 10. Mal vor der ganzen Welt Eurer Excellenz mein ungeheucheltes Glaubensbekenntniß darlegen wird“. Im Sommer hatte sich Tessin nach Åkerö auf das Land zurückgezogen. Linné war dann dort eingeladen und schreibt im Juni 1757:

„Ich habe Euer Excellenz zu dem glücklichen Landleben zu gratuliren, welches einen erschöpften Körper erfrischt und ein entkräftetes Gemüth erquickt. Jedes Mal, wenn Eure Excellenz auf's Land gekommen sind, habe ich Eure Excellenz von neuem sich erholen sehen, wie ein Lorbeer im Sommer von seinem schwülen Winterhause in die frische Luft versetzt. Gott gebe, daß Eure Excellenz Ihren Gedanken ein wenig Ruhe gönnen wollten, daß solche nicht, immer gespannt, zuletzt brechen“. — —

„Verdoppelt wird meine Sehnsucht nach der Zeit, da ich das Glück haben werde, Eure Excellenz frei von Kummer auf dem schönen Åkerö, wie in einem irdischen Paradiese zu sehen“. —

— — „Im nächsten Monat Juli, da ich aus dem akademischen Soche befreit werde, wird, wenn Gott mir Leben und Gesundheit bewahrt, dies Glück mein erster und größter Wunsch sein. Wenn ich dann den Kammerherrn De Geer und dessen Frau mitbringen kann, worum ich mich bemühen werde, wäre es gut. (Es war der berühmte Entomolog De Geer, welchen Linné als Reisegefährte zu erhalten hoffte.) Wenn nicht, so ver-

suche ich allein den Weg dahin zu finden"; und weiter in demselben Briefe: „Meine Lebensbahn ist beinahe ausgelaufen; mein Glück ist es gewesen, während der Zeit in Schweden, da Eurer Excellenz dessen Zügel hielten, zu leben. Ich habe das Glück gehabt, ein kleiner Satelles zu einem so strahlenden Sidus zu sein, und habe von Eurer Excellenz all mein geringes Licht erhalten“.

In dem Neujahrsbriefe von 1758, worin Linné wiederum sein Debet aufzählt, schließt er seinen Brief mit folgenden Worten: „Als Gegengabe habe ich nichts anders als ein reines, dankbares, unbeflecktes Herz, welches ich schon längst ganz und gar Eurer Excellenz gewidmet habe, und Gott lasse es keinen Schlag an dem Tage mehr schlagen, da ich die Gnade, die Gott und mein Dessin mir erwiesen, vergesse“.

In dem Neujahrsbriefe von 1761, als die Sonne des Dessin mehr und mehr zu sinken anfing, ist Linné ebenso innig und dankbar, wie jemals früher und fährt auch ebenso in den folgenden Jahren fort.

In dem Neujahrsbriefe von 1763 schreibt er: „Wenn jemals ein Sterblicher unbeschädigt über die größten Meere in den schwersten Stürmen gefegelt hat, so haben das gewiß Eurer Excellenz gethan. Die Hand des Allmächtigen, welche die Seinigen führt, hat auch Eurer Excellenz sich eines ruhigen Hafens mit wohlbehaltenem Schiff und Gut erfreuen lassen, wo Eurer Excellenz unter Ihrem Feigenbaume sitzen, den seltsamen Lauf dieser Welt betrachten und den unendlichen Gott preisen können, welcher Eurer Excellenz klarere Augen, als jemand Anderem in der Welt, gegeben hat um seine Macht und Weisheit zu erschauen“.

Im Briefe vom 27. December 1768 beantwortet Linné

die Benachrichtigung von dem harten Schlage, welcher den Tessin durch den Tod seiner so lebenswürdigen, einst so bewunderten Gattin getroffen hatte, unter Anderem mit den Worten: „Den Schmerz Eurer Excellenz kann mein Gedanke nicht ohne blutendes Herz anschauen. Es ist mir, als sähe ich Eure Excellenz, mit Silberhaaren gekrönt, in den sonst so hübschen Zimmern auf Akerö, die jetzt von einem dichten Trauernebel verdunkelt sind, hin und her gehen, und dort klagen:

„Non quae soletur,  
Non quae labentia tarde tempora  
Narrando fallat amica adest.“

(Nicht mehr ist die Freundin, welche tröstet und welche mit Unterredung die langsam fließende Zeit vertreibt.)

Er tröstet weiter seinen Maecen mit herzlichen und würdigen Worten. Dieser Brief ist der letzte an Tessin selbst in der Sammlung. Es folgt darauf ein anderer vom 26. Januar 1770 an den damaligen Hofintendanten, Freiherrn Fredrik Sparre, den Erben des Tessin; darin wird mit tiefer Trauer die Benachrichtigung von dessen Tode beantwortet. Es heißt in dem Briefe: „Als mein Vater und meine Mutter starben, rührte es mich nicht so sehr als wenn Seine Excellenz starb. Ich weiß gewiß, daß ich den schwarzen Meid seinen theuren Namen niemals habe nennen hören, ohne daß es mich in's innerste Herz geschnitten hat; ich bin dabei gewiß niemals still gewesen, sondern habe oft cum periculo gesprochen. Wann wird die glückliche Zeit wieder dämmern, daß das Vaterland einen Seiner Excellenz Gleichen wieder bekommt“.

Die 30 Briefe umfassen die Zeit von 1740 zu 1768. Sie fangen mit Tessin als Schwedens glänzendem Gesandten bei dem mächtigsten Hofe von Europa an, und schließen mit seinem

Tode in Armuth und Vergessenheit; sie fangen mit dem noch in der Heimath unbekanntem und übersehenen Linné an, als er die zweite Auflage seines „Systema naturae“ ausgiebt, und in dem letzten ist er der Weltberühmte, welcher die letzte Hand an ein unsterbliches Werk legt. Auf der einen Seite ist es der Weltmann, der Staatsmann, wenn man so will, welcher in dem Sturm der Ereignisse auf der Oberfläche vergeht, auf der anderen ist es der Naturforscher, welcher ruhig, bewußt und sicher eine neue und mächtige Ader in den tiefen unwiderstehlichen Strom der Kultur hereinleitet. Von der Wirksamkeit des Einen ist die Frucht zweifelhaft oder schon vernichtet, während er selbst lebt; von der des Andern ist sie ein mächtiger Antrieb, welcher seine Einwirkung auf Jahrhunderte hin ausübt, und welcher willig und dankbar von den Vornehmsten anerkannt wird: „Außer Shakespeare und Spinoza“, sagt Goethe, „hat Keiner von den Verstorbenen auf mich eine solche Wirkung als Linné ausgeübt“.

Die Zeit, welche diese Briefe umfassen, ist zugleich die große Zeit des Linné als Professor in Upsala. Es gebührt nicht mir, ihn als Naturhistoriker zu schildern; — es ist auch nicht von Nothen; — wir wissen ja alle, was das Capital, welches er schuf und einsetzte, zu der menschlichen Bildung beigetragen hat. Ein Jeder weiß wie es jeden Tag wächst.

Einer von unsren vornehmsten Naturforschern sagt: „Wenn der Schwede nach fremden, entfernten Ländern hingehet, ist, von allem Schwedischen, der Name Linné das letzte was ihn verläßt“.

Ist das rühmliche Andenken des großen Mannes in so weiten Kreisen lebendig, so ziemt es sich, daß es noch höher,

noch kräftiger bei dem Volke, aus welchem er hervorging, lebendig ist.

Was ich mir hier vorzutragen erlaubt habe, hat nur Anspruch auf das Interesse des Augenblickes; wir hoffen aber, daß die Zeit nicht fern ist, da sein Bild<sup>1)</sup> in Bronze würdiger von dem größten Sohne Schwedens zu neuen Jahrhunderten sprechen wird, während der Frühling in Pracht und der Sommer in Festschmuck Jahr nach Jahr seinen unsterblichen Ruhm feiern werden.